

Vorwort

Der angesehene amerikanische Historiker Arthur Mann hat einmal bemerkt, es sei bei Intellektuellen in Mode gekommen, Biographien von Politikern zu schreiben. Sie pflegten dann an den Politikern zu kritisieren, daß diese nicht die Fähigkeiten von Intellektuellen besitzen. Wenn aber Politiker in die Lage kämen, die Biographien von Intellektuellen schreiben zu sollen, so würden zweifellos auch sie an diesen kritisieren, daß sie nicht über die Fähigkeiten von Politikern verfügten.

Diese Ausgabe von «Concilium» handelt über Intellektuelle. Man mag dies nun für gut oder für schlecht halten – das ändert jedenfalls nichts daran, daß dieses Heft nicht von Politikern, sondern von Intellektuellen geschrieben ist. Selbst der Herausgeber ist noch Intellektueller – mag er auch noch so sehr bloß eine Randexistenz der Intellektuellengemeinschaft darstellen. Wenn daher den Intellektuellen Lob gespendet wird, wie es in einigen Beiträgen geschieht, oder wenn sie verurteilt werden, wie es in anderen Artikeln getan wird, so kommen sowohl dieses Lob wie diese Verurteilungen wiederum aus dem Blickwinkel von Intellektuellen. Noch ist «Concilium» nicht an Politiker übergeben worden, und ob dies eine Verbesserung darstellen würde oder nicht, hängt von dem Bild ab, das man von Politikern hat – womit hier nicht politische Theologen gemeint sind!

Thema dieses Heftes ist die Ambivalenz des Intellektuellen, und zwar gibt es mehrere derartige Ambivalenzen:

1. Das ambivalente Verhalten einer Gesellschaft zu ihren Intellektuellen: Die Gesellschaft hat die Intellektuellen zwar nötig, damit jemand da ist, der kritische Fragen stellt und sich mit abstrakter Reflexion befaßt, aber sie befürchtet auch jede Art von Infragestellung der in ihr geltenden Meinungen, zu der solche Kritik und Reflexion unausweichlich führt.

2. Die Ambivalenz der Intellektuellen gegenüber ihrer Gesellschaft: Kritisieren müssen sie diese Gesellschaft, aber dies bringt sie zugleich in Gefahr, ihrem eigenen Erbe und den Wertsystemen entfremdet zu werden, die doch auch wieder ihrer Kritik Kraft verleihen.

3. Die Ambivalenz des Intellektuellen gegenüber seiner eigenen Arbeit: Einerseits weiß er seine eigene diskursive und verbale Fertigkeit

durchaus zu werten. Wenn seine Art von Wissen auch nicht die einzige Art von Wissen ist, so ist sie doch immer noch die erstrangige und wichtigste Art von Wissen. Andererseits muß er sich doch auch fragen, ob er mit seinem allzu vielen Denken nicht bleichsüchtig geworden ist. Könnte er nicht viel menschlicher sein, wenn er mit gewöhnlichen Menschen zusammen lebte und arbeitete – wie die Intellektuellen im maoistischen China – und von seinem elfenbeinernen Turm herabstiege, um sich an der schmutzigen Arbeit politischer und gesellschaftlicher Aktion zu beteiligen?

In der Spannung zwischen zu vielem Denken und zu vieler Aktion hat bei den Intellektuellen das Pendel derzeit zum Aktionspol ausgeschlagen. Sie schwätzen von «Praxis» und von «Politik», aber ihre Praxis ist fast immer bloß die Praxis von Hochschulprofessoren und Studentenseelsorgern und hat nur wenig zu tun mit der Erfahrung gewöhnlicher Menschen (obwohl sie dagegen einwenden könnten, daß auch die «gewöhnlichen Menschen» die Erfahrung ihrer Praxis machen würden, wenn sie nur nicht durch «falsches Bewußtsein» gebunden wären). Ihre politischen Aktionen zeigen oft nur wenig Geschick, Koalitionen mit anderen einzugehen, die nicht Intellektuelle sind (wie bei dem Mißerfolg McGovern bei den US-amerikanischen Präsidentschaftswahlen 1972 deutlich wurde). Wenn Intellektuelle an die Macht kommen – wie in Kuba – sind sie oft bemerkenswert intolerant gegen diejenigen, die anderer Meinung sind als sie selbst, wie auch jeder, der ein wenig Ahnung von Universitätspolitik hat, dies gar nicht anders erwartet.

Intellektuelle können genauso Politiker sein, wie sie auch Eltern, Verliebte oder Heilige sein können, aber es ist nicht leicht, den Stolz zu überwinden, der aufkommt mit dem Erwerb von voll ausgebildeten verbalen Fertigkeiten. Selbst dann noch, wenn der Intellektuelle seiner Rationalität den Abschied gibt – wie es einige amerikanische Intellektuelle in der Phase ihres Engagements in der «Neuen Linken» taten – gibt es die Möglichkeit, daß er zwar aufhört ein Intellektueller zu sein, daß er aber unfähig bleibt (oder nicht willens ist), etwas anderes zu werden. So ist er gleich zweimal entfremdet.

Dieses Heft erhebt nicht den Anspruch, auch nur eine dieser Fragen zu beantworten oder eine dieser Ambivalenzen des Intellektuellen aufzulösen. Es kann vielleicht die Sache so weit vorantreiben, daß bei der einen oder anderen dieser Ambivalenzen ihre Paradoxie sichtbar wird. Und

dies dürfte eine mehr als ausreichende Erfüllung unserer Erwartungen sein. Einem Intellektuellen, der Paradoxien nicht erträgt, sollte man wohl raten, sich Arbeit auf einem Bauernhof zu suchen – auch wenn er nicht im Polizeistaat des Vorsitzenden Mao lebt.

Aus organisatorischen Gründen wechseln Gregory Baum und ich uns ab in der Hauptverantwor-

tung für die religionssoziologische Sektion von «Concilium». Für diese Ausgabe habe ich den «Vorsitz» geführt. Gregory Baum wird für die nächste religionssoziologische Ausgabe zum Thema «Frauen in der Kirche» die Federführung haben.

ANDREW GREELEY

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht